

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 14 (2007)
Heft: 155

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

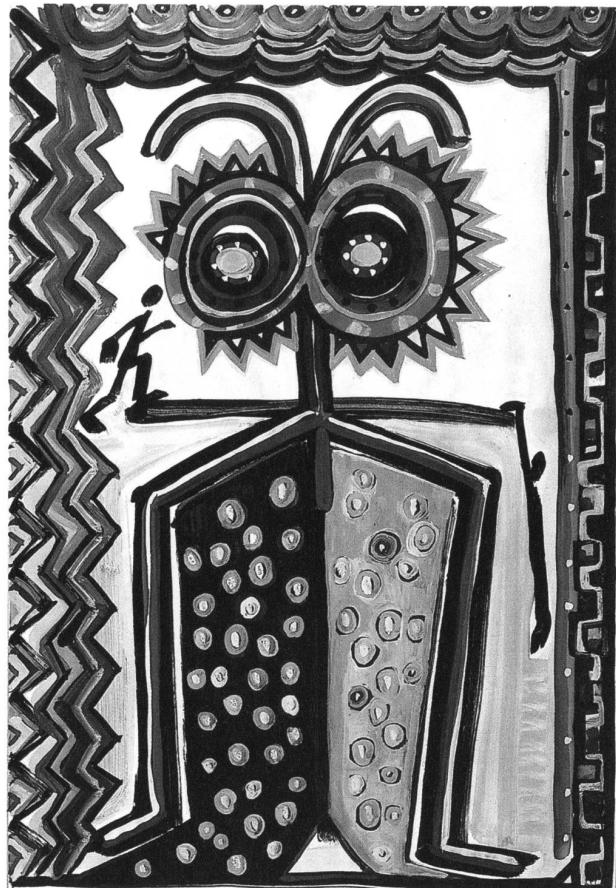
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Er ist der Clown mit den Seifenblasen, die das Zirkuszelt oder die Theaterbühne verzaubern. Er sei ein poetischer und philosophischer Clown, heisst es immer wieder. Was bisher nur wenige wussten: Clown Pic, der mit dem Schweizer Nationalzirkus Knie und mit dem Zirkus Roncalli unterwegs war, hat zuerst gemalt und ist erst später auf der Bühne und in der Manege aufgetreten. Sein Vater war Kunstmaler. Und als Kind hielt sich der spätere Zirkusartist oft in Vaters Atelierräumen auf; er sah ihm zu und begann selber, neben seinem Vater auf dem Boden sitzend, mit Wasserfarben zu malen. Sein erstes Bild verkaufte er im Alter von fünf Jahren: Als das Zelt des Schweizer Zirkus Pilatus bei einem Sturm zerstört wurde, fand eine Geldsammlung für ein neues Zirkusdach statt. Der Junge, der sich kurz zuvor in jenem Zirkus von einem Clowntrio hatte begeistern lassen, malte unter diesem Eindruck ein Clownbild, das der Vater im Schaufenster seines Ateliers ausstellte.

Keine Angst

Kindergärtnerin Fräulein Gutknecht – wie sie mit Vornamen geheissen hat, weiss Pic nicht mehr – hat ihm vor Jahren mit der Post Bilder zugeschickt, die er im Kindergarten gemalt hat. Sie hatte sie aufbewahrt, weil sie fand, das Kind könnte gut malen. Mehrmals wurde Pic in den letzten Jahren von befreundeten Galeristen angefragt, ob er seine Bilder bei ihnen ausstellen würde. Jetzt ist es so weit: Kurz vor Ausstellungsbeginn stehen in seinem Atelier rund hundert Bilder. Viele dieser Bilder sind in den letzten zwei Jahren entstanden, in jener Phase zwischen den grossen Tourneen, da er sich dazu entschieden hat, sein Winterquartier zusammen mit seiner Tochter über mehrere Jahreszeiten in St.Gallen aufzuschlagen, bis sie im kommenden Sommer ihre Matur absolviert. Auf die Frage, ob er Angst habe, erstmals als Maler auszustellen, sagt er: «Es reicht, wenn ich vor jedem Auftritt auf der Bühne oder im Zirkus Angst habe.»

«In meinen Papieren steht die Berufsbezeichnung ‹Artist›», sagt er weiter. Pic ist nicht nur Mime und Clown. Er hat auch Geschichten veröffentlicht, die Geschichte vom Jungen am Klosterplatz in St.Gallen, ist auch in seiner Ausstellung zu sehen. «Ich male auch», sagt der Kunstinteressierte bescheiden, den man häufig an Kunstausstellungen antrifft. Sein erster erlernter Beruf war Lehrer. Und um Zeichenunterricht erteilen zu können, hat er seinerzeit noch an der Ausbildungsstätte für Sekundarlehrer die Weiterbildung zum Zeichenlehrer absolviert. Er malt in seinem Probenatelier in St.Gallen. Hier sind seine Farbtöpfe und -tuben, hier sind die grossformatigen Bilder entstanden. Während der lan-



ICH MALE AUCH

Clown Pic malt während der Proben für seine Zirkusnummern und auf Tournee. Nun stellt er sie zum ersten Mal aus. Ein Atelierbesuch.

von Michael Guggenheimer



Tanzen mit dem Pinsel auf dem Papier. Bilder: Pic

SCHAUFENSTER

gen Tourneen hat er kleine Formate bearbeitet, denn im Zirkuswagen fehlte der Platz für Grosses. Im Du Mont Verlag hat er vor Jahren eine Sammlung von Ansichtskarten veröffentlicht, seine Clowns Bilder. 25'000 Exemplare betrug die Auflage und sie ist schon lange vergriffen.

Von der Bühne aufs Blatt

Nicht alle seine Bilder, zumeist sind es Aquarelle, haben einen Titel. Aber anhand des Papiers weiss er, wann er die Bilder gemalt hat: Da sind zum Beispiel jene farbenfrohen Bilder auf grobem Packpapier, das er während einer Deutschlandtournee in den frühen achtziger Jahren im Warenhaus Woolworth gekauft hat, weil es so gefaltet war, das es gut Platz fand im Wohnwagen. «Ich habe lange nicht auf die Papierqualität geachtet, weshalb manche Blätter etwas verzogen sind, was mich aber nie gestört hat.» Bilder hat er bis anhin noch nicht verkauft, aber an Freunde hat er einige verschenkt. Seine Bilder sind Geschichten, immer wieder witzig und hintergründig, Geschichten, die jenen ähneln, die er auf der Bühne oder in der Manege erzählt: von schwachen Menschen, die so sind, wie wir alle. Manche Figuren, die seine Bilder bevölkern, kennt man von seinen Auftritten her: Der weisse Clown und die Auguste, der Schwarzmaskierte mit dem Vogelgesicht, der «Mann mit Runzel». Gewisse Bilder erinnern immer wieder an seine Arbeit als Regisseur, Clown und Mime, es sind jene Bilder, mit denen Pic die Abfolge seiner Auftritte oder eines ganzen Zirkusprogramms bei Roncalli aufgezeichnet und gemalt hat, Bilder, in denen auch kurze Titel und Texte vorkommen. «Das Malen und Zeichnen war stets eine Möglichkeit, mich mit dem Clown und anderen Figuren, die in meinen Programmen auftreten, auseinanderzusetzen. Eine Idee festzuhalten oder eine Choreografie zu finden, gelang manchmal besser mit dem Zeichenstift oder Pinsel als mit Worten.»

Tagtäglich übt Clown Pic seine Nummern im Atelier. Und immer wieder malt er zwischen den Proben. «Das Eintauchen in Farben ist ein wunderbarer Ausgleich zu den aufreibenden Theater- und Zirkustourneen. Manche Geschichten oder Gefühle, Empfindungen und Erinnerungen, die ich nicht auf die Bühne bringen kann, lassen sich auf dem Papier festhalten. Es gefällt mir, dass den Aquarellen und Bleistiftzeichnungen das Leichte und Flüchtige eigen ist und ich schätze am Umgang mit Pinsel und wässriger Farbe die Unmittelbarkeit und das Archaische, die Möglichkeit zum direkten Niederschlag innerer Bewegung.»

Ausstellungssaal des Regierungsgebäudes am Klosterplatz, St.Gallen. 9. März bis 15. April. Vernissage: Fr 9. März, 19 Uhr.



DEN ZUFALL KITZELN.

Nach Glarus kommt man selten. Es ist leider so. Denn da oben steht ein Kunsthause, das der Soldatenplage aus dem Unterland mit junger Kunst trotzt. Und abgesehen davon mit schönen und secen Drucksachen auf sich aufmerksam macht. Kühl wie eine Felswand, aus der Citro sprudelt. Es soll hier aber um zwei junge Menschen gehen, die in Zürich wohnen, aber nicht von da sind. Die für ihr Diplomprojekt für die Fotofachklasse zusammen nach Palermo fuhren, sich dort aber 21 Tage lang nicht sahen. Petra Elena Köhle und Nicolas Vermot Petit-Outhenin tigerten ausgerüstet mit Fotoapparat, Notizblock, Diktafon und GPS-Gerät durch die fremde Stadt und zeichneten ihre Wege und was sie machten akribisch auf. Treffen in einer Stadt zwei Menschen, die sich aus dem Innersten heraus treffen wollen, aufeinander? Auch wenn die gezielte Suche strikt untersagt ist? In Glarus stellen die beiden die Aufzeichnungen, die Facts der Streifzüge durch Palermo aus. So sind auch ihre mittels GPS aufgezeichneten Positionen zu sehen. Die beiden sind als digitale Bildpunkte durch Palermo unterwegs und nehmen einen auf ihre Wanderungen durch die Stadt mit, bis sich die beiden Punkte immer näher kommen und aufeinander treffen. Den beiden genügt die Ausstellung in Glarus aber nicht. Im Projektraum exex zeigen sie Anekdoten rund um das Projekt. Sie gehen der Frage nach, wie mit Kunst Geschichten erzählt werden können. Hier wird es spannend, weil sich hier ihr Projekt vom Aufzeichnenden und Konzeptionellen löst. Da ist zum Beispiel die Mafia, die will, dass Nicolas Bilder von seiner Kamera löscht. Oder der Geburtstag von Petra, an dem sie sich sehr wünscht, Nicolas zu sehen und ihr die Hotelcrew aus Erbarmen einen Blumenstrauß und einen Kuchen schenkt. [js]

Kunsthaus Glarus. Bis 6. Mai.
Öffnungszeiten: Di-Fr, 14-18 Uhr, Sa/So 11-17 Uhr.
Mehr Infos: www.kunsthausglarus.ch

Projektraum exex. 8. März bis 22. April. Vernissage: Do, 8. März, 19 Uhr. Öffnungszeiten: Do 9-12 Uhr und 13.30-17 Uhr. Mehr Infos: www.visarteost.ch

SEHEN, WAS NICHT IST.

Der kleine Prinz von Antoine de Saint-Exupéry bittet den in der Wüste Gestrandeten inbrünstig darum, er solle ihm ein Schaf zeichnen. «Nein! Das ist schon sehr krank. Mach ein anderes», sagte er zum ersten Versuch. Das nächste sah aus wie ein Widder und das dritte Schaf war dem Prinzen zu alt. Der Zeichner verliert die Geduld und zeichnet ein Kiste mit drei Luflöchern. Darin sei sein Schaf. Der kleine Prinz ist begeistert. Magritte hat es mit der Pfeife gerade umgekehrt gemacht. Ceci n'est pas une pipe, schrieb er unter das realistische Gemälde. Das ist keine Pfeife, auch wenn es so aussieht. – Das ist nur ein Bild, lass dich nicht täuschen! Anders gemacht und positiver gedacht beim Prinz: Das ist zwar eine Kiste. Aber darin ist mein Schaf. Also lass dich täuschen und überraschen, denn das ist eben nur ein Bild. Dieser Eigenschaft der Zeichnung widmet das Kunstmuseum Thurgau die laufende Ausstellung: der Imagination und dem Kreieren von Welt mit wenigen Strichen. 18 Zeichnerinnen und Zeichner stellen ihre Werke aus. Ein kleiner Auszug: Alex Hanemann hat aus der täglichen Medienflut Bilder gefischt, bearbeitet und zusammengestellt. Eva Kindlmann arbeitet auch mit Bildmaterial aus den Medien. Sie zeichnet sie mit der Nähmaschine auf Stoff und stellt sonderbare Zusammenhänge her. Auch Andrea Giuseppe Corciulos wird gezeigt, mit einer Serie von Ritualtänzen. Elisabeth Nembrinis Fensterzeichnungen spiegeln durch Bilder aus ihrer Kindheit auch unsere Erfahrungen. Und bei Maja Vukojés (Bild) ist es kein kleiner Prinz, sondern ein kleines Mädchen, das die Welt erkundet. Es spielt in einer übergrossen Welt und es soll einen an eigene Träume und Fantasien erinnern. [js]

Kunstmuseum des Kantons Thurgau, Warth. Bis 15. Juli. Öffnungszeiten: Mo-Fr 14-17 Uhr, Sa/So 11-17 Uhr.
Mehr Infos: www.kunstmuseum.tg.ch



Dem Rampenlicht geht er gerne aus dem Weg: Iason Depountis. Bild: pd.

COMPUTER-PROGRAMM IM LYRIK-BAND

Iason Depountis ist einer der bedeutendsten Dichter des heutigen Griechenlands. Sein Sohn Dimitris hat dessen Hauptwerk «Systema Naturae» nun auf Deutsch übersetzt. Auf einer Lesereise kehren Vater und Sohn nach St.Gallen zurück: Die Familie Depountis leitete dreizehn Jahre lang das Griechische Haus im Pestalozzidorf Trogen.

von Sabina Brunnenschweiler

Als «Systema Naturae» 1969 erstmals veröffentlicht wird, herrscht in Griechenland das Militär-Regime der Obristen, die 1967 nach einem Putsch die Macht übernommen haben. Iason Depountis lässt seinen Gedichtband illegal drucken; die Zensurbehörde ist unzimperlich und «Systema Naturae» ein literarischer Akt des Widerstands. Gemeinsam mit vielen anderen Schriftstellern und Intellektuellen tritt Depountis zu dieser Zeit in einen geistigen Streik: Als Protest gegen die politischen Verhältnisse im Land verweigern sie, weiterhin in Griechenland zu publizieren. Dies bedeutet für viele Gefängnis oder Flucht. Iason Depountis emigriert 1969 zuerst nach England und dann nach Frankreich, wo er von einem Landsmann erfährt, dass das Pestalozzidorf Trogen einen neuen Leiter des Griechischen Hauses sucht. Noch im selben Jahr übernimmt Depountis diese Aufgabe und bleibt mit seiner Frau und Sohn Dimitris bis Anfang der achtziger Jahre in Trogen.

Schöne neue Welt

In zwei revidierten und um einzelne Gedichte erweiterten Ausgaben wurde «Systema Naturae» 1984 und 1998 neu aufgelegt. Die Literaturkritik feierte den Gedichtband. Für viele bleiben die kompakten und vielschichtigen Gedichte aber schwer zugänglich. Iason Depountis interessiert sich nicht für literarische Trends; eine breite Leserschaft war nie sein Ziel. Depountis sieht es als Aufgabe des Dichters, die Welt möglichst ganzheitlich zu ergründen. Während des Aufenthalts in der Schweiz hat er in Zürich etwa Mathematikvorlesungen besucht. Neben griechischer Mythologie, Literatur aus der Antike, Renaissance oder Neuzeit hat auch die Naturwissenschaft Depountis' Texte beeinflusst.

Im Gedicht «Normale Computerprogramme» spielt Iason Depountis mit der Erfassungswut, die im griechischen Militär-Regime üblich war – und heute an Überwachungsbestrebungen moderner Staaten erinnert. Auf über drei Seiten folgt ein «erfasst sei ...» rhythmisch auf das

nächste. «erfasst seien / Besprechungen / Beratungen / Bemühungen / Behauptungen / erfasst seien / Botschaften / Ostschaften / Gefolgschaften / Seilschaften / erfasst seien / Kooperationen / Konversationen / Komplikationen / Konspirationen», heisst es etwa. «Systema Naturae» ist der Versuch, die Veränderungen der existenziellen Bedingungen im 20. Jahrhundert fassbar zu machen. Der Dichter ermittelt Ursachen und Zusammenhänge und fragt nach den Folgen. Technisierung und die Schöpfung einer neuen Natur sind dabei zentrale Begriffe. Seine Einsichten sind düster und sehen keine gute Zukunft voraus. Das letzte Gedicht jedoch nennt Iason Depountis nicht ohne Schalk «Widerruf». «Und also was?» heisst die letzte Zeile seines Gedichtbandes.

Kleine Tournee zu zweit

In der Togener Zeit hat Iason Depountis kaum Texte veröffentlicht. Sein Sohn Dimitris erinnert sich an ein einziges Gedicht, das Togen zum Thema macht. Es gehe um den Nebel,



LITERATOUR

mit Richard Butz

WALSER ALS BILDBETRACHTER.

sagt Dimitris Depountis: «Er wird hier geboren, er ist hier zuhause.» Iason Depountis pflegte wenige Kontakte in der Region. Die griechischen Intellektuellen-Freunde waren hauptsächlich nach Frankreich oder England emigriert, wenige nach Zürich. Die Familie Depountis lebte vorwiegend in der internationalen Gemeinschaft des Pestalozzidorfes. Iason Depountis habe sich auf seine Weise dem neuen Aufenthaltsort genähert. Er las alles von Johann Heinrich Pestalozzi oder Henry Dunant, dem Gründer des Roten Kreuzes, der in Heiden verstarb. «Der eigene Gedanke und die Kultur», wie es der Sohn ausdrückt, wurden im Griechischen Haus gross geschrieben. Dass Dimitris Depountis nach der Kantonsschule in Trogen Germanistik studiert hat, überrascht nicht. Sich auch beruflich mit der Literatur seines Vaters zu beschäftigen, habe er sich aber lange Zeit nicht vorstellen können. Er arbeitete nach dem Studium als Übersetzer und schrieb an einer Dissertation zum Werk des Schweizer Schriftstellers Lorenz Lotmar. Mit Lektoren des Stroemfeld-Verlages, die Depountis' Lotmar-Forschungen herausbrachten, sprach er erstmals über die Möglichkeit, das Hauptwerk seines Vaters auf Deutsch zu übersetzen und im Verlag herauszubringen. Sie waren begeistert und willigten sofort ein.

Lange Jahre arbeitete Dimitris Depountis an der Übersetzung. Bis kurz vor Beendigung hat er regelmässig daran gezweifelt, dass die Gedichte überhaupt übersetzbare seien. Zuerst musste er sich in die vielen Wissensgebiete seines Vaters einarbeiten: «Wer weiss zum Beispiel, was ein Hochfrequenz-Oszillator ist?» Später sah er sich mit der ungeheuren Vielschichtigkeit der Sätze konfrontiert; jede Bedeutungsebene verlangte nach einem deutschen Gegenüber. Dimitris Depountis war froh, seine Fragen dem Dichter persönlich stellen zu können und erinnert sich gern an diese Gespräche zurück.

Auf die Veröffentlichung des Bandes im November letzten Jahres folgte eine Einladung des Literarischen Quartiers Wien für Vater und Sohn. Dimitris Depountis hat einen Auftritt im Literaturhaus Zürich und über den griechischstämmigen St.Galler Lyriker Evtychios Vamvas einen weiteren in St.Gallen angehängt. Sein Vater freut sich, aber die kleine Tournee muss genügen. Gern kehrt der 88-Jährige anschliessend in seine Athener Wohnung zurück. Dem Rampenlicht ging Iason Depountis schon immer aus dem Weg.

Keller der Rose St.Gallen. Zweisprachige Lesung mit Iason und Dimitris Depountis. Mit einer Einführung von Dimitris Depountis. Mittwoch, 4. April, 20 Uhr.

Iason Depountis. *Systema Naturae*. Gedichte griechisch-deutsch. Aus dem Griechischen von Dimitris Depountis. Stroemfeld 2006.



Nur solches Liegen ist's und solches Schauen
solch Beieinandersein im milden Freien,
damit sie beid' auf Erden selig seien.
Er schaut hinauf zur schönsten aller Frauen.

zu: Francois Boucher «Pensent-ils au raisins?» (1747)

REBELL DIGGELMANN.

Walter Matthias Diggelmann, 1927-1979, war von Beginn der 1960er-Jahre bis zu seinem Tod einer der meist gelesenen Schriftsteller hierzulande. Er kannte sozusagen alle, die sich für die Entwicklung einer modernen Schweiz einsetzten. Und liebte es, ihnen Briefe zu schreiben: über den nie endenden Existenzkampf, über das Ringen mit dem literarischen Stoff und gesellschaftliche Auseinandersetzungen. Ein unabhängiger-linker Rebell blieb er bis zuletzt. Aber: «Hochmütig», schrieb er in seinem letzten, undatierten Brief, «war ich nie, nur stolz.» Klar Obermüller, zuletzt mit ihm verheiratet, hat mit einem Briefband eine sechsbändige Werkausgabe abgeschlossen. Sie sind eine willkommene Ergänzung zu seinem literarischen Schaffen und – gerade wenn es um Familie, Liebe und seine Kinder geht – berührende Zeugnisse.

Walter Matthias Diggelmann. Da, das bin ich, Selbstzeugnisse und Briefe. Editon 8, Zürich 2006.



Männerrunde mit Diggelmann (zweiter von links).

VERLIEBTER BRECHBÜHL.

In Beat Brechbühs veröffentlichtem und unveröffentlichtem Werk finden sich auch immer wieder Gedichte, die sich mit den Frauen und der Liebe befassen. Jetzt hat er sie gesammelt und daraus einen seiner schön gestalteten Bodoni-Drucke gemacht. In einigen schwingt Empörung mit, so wenn er sich lyrisch über die Behandlung einer Romanadin aus Jordanien beklagt. Meist aber sind es zartbesaitete Liebeserklärungen an Frauen und Balsaminen. Mein Lieblingsgedicht ist «nachts, ziemlich später»: Wenn ich meiner Geliebten / am Telefon Gutnacht gesagt hab / lege ich den Hörer / so sanft und sorgfältig hin so / Häuchlein / so Küsschen / und streicheln. – (Ergo geht dieser Hörer / auch nie kaputt.)

Beat Brechbühl. Gedichte für Frauen und Balsaminen. Bodoni Druck 29. Waldgut Verlag, Frauenfeld 2006.

ZARTE SKIZZEN.

Werner Lutz, 1930 in Wolfhalden geboren und seit langem als Schriftsteller und Maler in Basel lebend, gehört – vor allem als Lyriker – zu den stillen, aber bedeutenden Schriftstellern dieses Landes. Die Aufzeichnungen «Bleistiftgespinste» sind meditativer-aufklärerische Prosa-Lyrik. Sie handeln von Kleinem, von scheinbar Nichtigem und sind gerade deshalb so eindrücklich und bedenkenswert. Einer meiner Lieblingssätze heisst: «Ein Menschenrecht, das Sammeln von Licht, auch von Winterlicht.»

Werner Lutz. Bleistiftgespinste, Aufzeichnungen. Waldgut Verlag, Frauenfeld 2006.

sagt Dimitris Depountis: «Er wird hier geboren, er ist hier zuhause.» Iason Depountis pflegte wenige Kontakte in der Region. Die griechischen Intellektuellen-Freunde waren hauptsächlich nach Frankreich oder England emigriert, wenige nach Zürich. Die Familie Depountis lebte vorwiegend in der internationalen Gemeinschaft des Pestalozzidorfes. Iason Depountis habe sich auf seine Weise dem neuen Aufenthaltsort genähert. Er las alles von Johann Heinrich Pestalozzi oder Henry Dunant, dem Gründer des Roten Kreuzes, der in Heiden verstarb. «Der eigene Gedanke und die Kultur», wie es der Sohn ausdrückt, wurden im Griechischen Haus gross geschrieben. Dass Dimitris Depountis nach der Kantonsschule in Trogen Germanistik studiert hat, überrascht nicht. Sich auch beruflich mit der Literatur seines Vaters zu beschäftigen, habe er sich aber lange Zeit nicht vorstellen können. Er arbeitete nach dem Studium als Übersetzer und schrieb an einer Dissertation zum Werk des Schweizer Schriftstellers Lorenz Lotmar. Mit Lektoren des Stroemfeld-Verlages, die Depountis' Lotmar-Forschungen herausbrachten, sprach er erstmals über die Möglichkeit, das Hauptwerk seines Vaters auf Deutsch zu übersetzen und im Verlag herauszubringen. Sie waren begeistert und willigten sofort ein.

Lange Jahre arbeitete Dimitris Depountis an der Übersetzung. Bis kurz vor Beendigung hat er regelmässig daran gezweifelt, dass die Gedichte überhaupt übersetzbare seien. Zuerst musste er sich in die vielen Wissensgebiete seines Vaters einarbeiten: «Wer weiss zum Beispiel, was ein Hochfrequenz-Oszillator ist?» Später sah er sich mit der ungeheuren Vielschichtigkeit der Sätze konfrontiert; jede Bedeutungsebene verlangte nach einem deutschen Gegenüber. Dimitris Depountis war froh, seine Fragen dem Dichter persönlich stellen zu können und erinnert sich gern an diese Gespräche zurück.

Auf die Veröffentlichung des Bandes im November letzten Jahres folgte eine Einladung des Literarischen Quartiers Wien für Vater und Sohn. Dimitris Depountis hat einen Auftritt im Literaturhaus Zürich und über den griechischstämmigen St.Galler Lyriker Evtychios Vamvas einen weiteren in St.Gallen angehängt. Sein Vater freut sich, aber die kleine Tournee muss genügen. Gern kehrt der 88-Jährige anschliessend in seine Athener Wohnung zurück. Dem Rampenlicht ging Iason Depountis schon immer aus dem Weg.

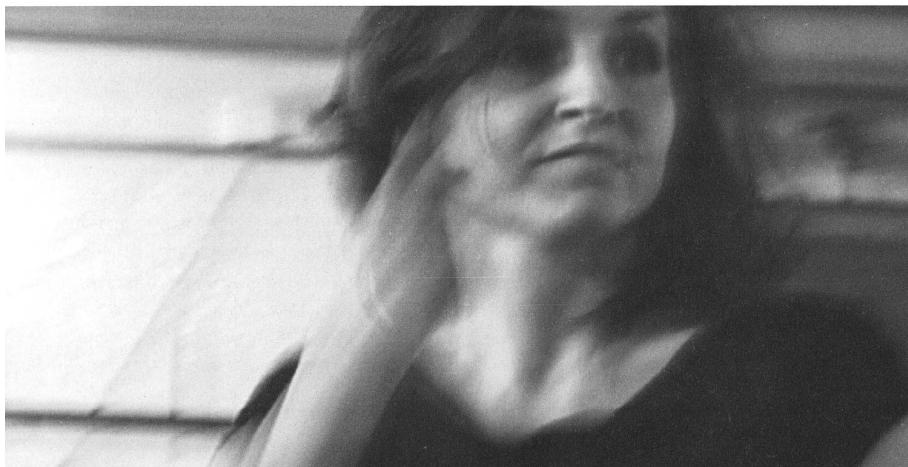
Keller der Rose St.Gallen. Zweisprachige Lesung mit Iason und Dimitris Depountis. Mit einer Einführung von Dimitris Depountis. Mittwoch, 4. April, 20 Uhr.

Iason Depountis. *Systema Naturae*. Gedichte griechisch-deutsch. Aus dem Griechischen von Dimitris Depountis. Stroemfeld 2006.



KAMPFLOS GLEICHBERECHTIGT

Die fünf Protagonistinnen im Dokumentarfilm «Mittendrin – 5 Frauen, 5 Jahreszeiten» gehören laut der Regisseurin Simone Pitschen zur ersten Generation, die von der Frauenbewegung der siebziger Jahre profitieren kann. von Christoph Bühler



Frauen mitten im Bann der multioptionalen Gesellschaft. Bilder: pd.

Daniela, Operation Managerin einer Flugzeugreinigungsfirma, musste nach dem Fall der Swissair ihren Traumberuf Pilotin an den Nagel hängen und ist sich nicht sicher, ob ihre neue Karriere sie auch glücklich machen kann. Sie hat ihren zehn Jahre jüngeren Freund in der Kuppelsondung «ZüriDate» gefunden. Obwohl von langer Hand geplant, weiß sie nicht mehr, ob sie ihn auch wirklich heiraten will.

«Mittendrin» begleitet fünfzehn Monate lang fünf Frauen zwischen dreißig und vierzig Jahren aus dem Raum Zürich. Der Film stellt ihre unterschiedlichen Lebensentwürfe vor und beobachtet sie in Phasen der Veränderung. In einer persönlichen Annäherung an seine Figuren, reflektiert er deren Schwierigkeiten, inmitten vielfältiger Möglichkeiten den richtigen Weg zu finden.

Gisela und Adriana

Gisela, in den USA aufgewachsene Puerto-Ricanerin, kam der Liebe wegen nach Zürich und blieb, als diese ging. Um dem ungeliebten Büro zu entfliehen, will sie ihren bürgerlichen Job aufgeben und ganz vom Yogaunterricht leben. Sie will nach Indien fliegen, um beim Guru ihres Yogastils die Praxis zu vertiefen, reisen und sich dabei selbst finden.

Was einem so einfach nicht auffällt: Laut Autorin Salome Pitschen gehören die porträtierten Frauen in «Mittendrin» zur ersten Generation, die von den Errungenschaften der Frauenbewegung der siebziger Jahre kampflos profitieren kann. Ihr Film behandelt aber weder Frauenkampf noch Gleichberechtigung, sondern weibliche Lebensentwürfe und Standortbestimmungen, Selbstfindung und die individuelle Suche nach einem erfüllten Leben. Wünsche und Sorgen, die auch Männer befählen dürften.

Adriana, eine allein erziehende Mutter, ist kaufmännische Angestellte in einer Werbeagentur und träumt von der eigenen Salsatanzschule und davon, sich neu zu verlieben.

Es scheint gerade der Wunsch nach uneingeschränkten Entfaltungsmöglichkeiten zu sein, der es den Frauen nicht mehr erlaubt, einfach zu arbeiten, zu lieben und zu sein. Ist die scheinbare Notwendigkeit einer Standortbestimmung und einer Überprüfung des Lebensentwurfs eine Folge der kampflosen Gleichstellung, eine Modeerscheinung oder ein gesellschaftliches Krankheitssymptom in einem mit Wohlstand und Gerechtigkeit verwöhnten Land? Könnte es sein, dass «Annabelle» Recht hat und Frau attraktiv, sexuell begehrswert und trotzdem emanzipiert, beruflich erfolgreich, aber auch eine gute Mutter und Hausfrau sowie eine verständnisvolle

KLAPPE

BATALLA EN EL CIELO.

Partnerin sein muss? Obwohl sie sich durch ihre soziale Herkunft, ihren Beruf, ihre Beziehungssituation und ihr Temperament unterscheiden, stehen alle fünf Frauen unter dem persönlichen Druck, sich einen Lebensplan zurecht zu schneidern, für den es weder traditionelle Vorgaben noch erprobte Muster gibt.

Susi und Simone

Susi wollte nie Bäuerin werden. Trotzdem hat sie gemeinsam mit ihrem Freund den elterlichen Hof übernommen und sieht sich unverhofft mit der traditionellen Rolle als Mutter konfrontiert. Die selbstständige Imageberaterin Simone dagegen ist ganz zufrieden mit ihrem Leben. Sie hat eine erfolgreiche Firma, einen Mann, ein selbst erbautes Traumhaus, einen Schrank voller Kleider und einen Hund namens «Gucci». Sie glaubt, alle ihre Ziele erreicht zu haben. Aber – wir ahnen es schon – hat ihr das Leben nicht noch mehr zu bieten? Was Salome Pitschens Dokumentation sehr einfühlsam macht, ist vor allem ihr persönlicher Zugang zu den Protagonistinnen, die in ehrlicher, nüchternen und offener Weise Einblick in ihr Leben geben und kritisch zur eigenen Vergangenheit stehen. Die im Film beschriebenen Lebenssituationen sind so persönlich, dass sie keine Stereotypen bedienen und gleichzeitig aber so vielseitig, dass sich wahrscheinlich jede Zuschauerin irgendwo wieder erkennen wird.

Auch wenn «Mittendrin» manchmal etwas zu sehr versucht ist, mit sinnigen Spaziergängen durch den Wald oder mit langen Kamerafahrten über Bahngleise und Autostrassen der Grossstadt Atmosphäre zu schaffen, rutscht der Film weder in esoterische Klischees noch in plumpe Gegenüberstellungen, obwohl sich diese durchaus anbieten würden. Sobald der Lauf der Dinge repetitiv zu werden droht, überraschen unerwartete Wendungen, Tränen oder düstere Seiten, die zum Vorschein kommen. «Mittendrin» ist ein schöner, stimmungsvoller und sehenswerter Film über die weibliche Suche nach einem erfüllten Leben, der zu Recht an den diesjährigen Solothurner Filmtagen viel Lob erntete und dem ein erfolgreicher Kinostart zu wünschen ist.

P.S.: Interessant könnte auch eine Fortsetzung sein: Fünf Männer der ersten Generation ohne gesicherte männliche Privilegien, die kampflos den Haushalt und die Kindererziehung übernommen haben und die auf der Suche nach einem erfüllten Leben doch erst mal ein Bier trinken gehen.

«Mittendrin» läuft im März im **Kinok St.Gallen**.
Genaue Spieldaten siehe Kalender.



BATALLA EN EL CIELO.

Um schnell an Geld zu kommen, entführt Marcos mit seiner Frau das Baby einer Nachbarin. Als das Kind stirbt, ist Marcos zutiefst erschüttert. Da er keinen Trost bei seiner Frau findet, offenbart er sich Anna, der Tochter seines Arbeitgebers. Zwischen Anna und ihm entwickelt sich eine verquere sexuelle Beziehung. Anna, gelangweilt von ihrem Leben als Tochter aus gutem Hause, arbeitet nachts als Prostituierte in einem sehr exklusiven Bordell. Während sie versucht, Marcos für sich zu vereinnahmen, gelingt es ihm auch in dieser Beziehung nicht, den Tod des Kindes zu verarbeiten. «Batalla en el cielo» ist eine atemberaubende Collage aus betörenden Bildern und Tönen, ein Kampf um Vergebung und Erlösung, ein Film über Schuld und Sühne, der wegen seiner expliziten Sexszenen bei den letzten Filmfestspielen in Cannes einen Skandal auslöste. Wie vor dreissig Jahren in Bertoluccis «Last Tango in Paris» tanzt in Reygadas' Film ein schrages Liebespaar in Mexico-City einen melancholischen letzten Tango, bevor nichts mehr so sein wird wie zuvor. Einer der provokativsten und erschütterndsten Filme der letzten Zeit. Die New York Post sagt dazu: «Man kann «Batalla en el cielo» lieben oder hassen; vergessen wird man ihn nie.» **[sm]**

LOOK BOTH WAYS.

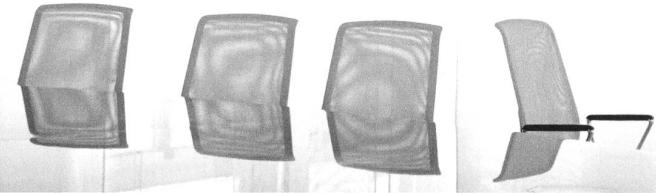
«Look Both Ways» erzählt die Geschichte von drei jungen Menschen, deren Wege sich wegen eines Zugsunglücks zufällig kreuzen: Meryl ist vom Begräbnis ihres Vaters gezeichnet und kämpft damit, einen wichtigen Arbeitstermin einzuhalten; Nick hat soeben die Diagnose Krebs erhalten und muss über das Wochenende auf seine Prognose warten; Andy hat bis Montag eine Entscheidung zur ungeplanten Schwangerschaft seiner Freundin zu treffen. Der verspielte und doch ernsthafte Erstling der Australierin Sarah Watt – eine philosophische Betrachtung über Zufälle und den Umgang mit dem Tod – überzeugt in jeder Hinsicht und verweist auf die Herkunft der Regisseurin aus dem Animationsfilmreich. Watt findet einen erfrischend kreativen Ausdruck für die Gefühlswelten ihrer Protagonisten: Hollywoodmontagen, Mikroskopaufnahmen oder handgezeichnete Animationen veranschaulichen auf originelle Weise das Innenleben der Figuren. ««Look Both Ways» ist intelligent, scharfsichtig beobachtet und doch gefühlvoll. Einer jener raren Filme, die sich getrauen, die grossen Fragen zu stellen – dies aber auf sehr unterhaltsame Weise tun», schreibt Empire. **[sm]**

THE GLAMOROUS LIFE OF SACHIKO HANAI.

Nach einer prickelnden Nachhilfestunde als Untutorin gerät das auf Rollenspiele spezialisierte Callgirl Sachiko Hanai versehentlich in einen Schusswechsel zweier Waffenschieber. Eine Kugel jagt ihr ein Loch in die Stirn und George W. Bushs abgetrennter Mittelfinger landet in ihrer Handtasche. Der Kopfschuss macht sie zur Intelligenzbestie; bald darauf wird sie vom nordkoreanischen Geheimdienst gejagt. Warum hängt das Schicksal der Welt an George W. Bushs Mittelfinger? Und was hat der in Sachikos Schlüpfer zu suchen? Meike Mitsurus Polit-Porno stellt auf eine erfrischend unverschämte Art die Kriegsrethorik Bushs und seiner Mitstreiter im Rüstungswettlauf bloss. «Pinku eiga» (rosa Filme) nennen die Japaner ihre Softpornos. Neben einem Feuerwerk witziger Sexszenen ist Meikes Film vor allem ein giftiger politischer Angriff auf das zeitgenössische Amerika. «The Glamorous Life of Sachiko Hanai» ist eine bizarre Kreuzung aus Low-Budget-Action-Thriller, Sexkomödie, Philosophie-Schmonzes und Anti-Bush-Polemik. Ein äusserst unkonventioneller, witziger Genremix. **[sm]**

Alle Filme laufen im März im **Kinok St.Gallen**. Spieldaten siehe Kalender.

DAS NEOLIBERALE VIRUS



Die Kellerbühne St.Gallen inszeniert gemeinsam mit der Off-Bühne Roland Schimmelpfennigs Stück «Push up 1-3». Sechs Siegertypen erwarten den Aufstieg in Führungspositionen und sind dabei zu vielem fähig. von Eva Grundl

Er ist in aller Munde, springt uns in dicken Lettern aus Zeitungen und Magazinen an, er dröhnt uns aus dem Radio entgegen – und ergreift auch auf weit weniger harmlose Weise Besitz von uns. Infiziert vom Virus des Neoliberalismus ist nun auch die Kellerbühne in St.Gallen: Zusammen mit der St.Galler Off-Bühne wird das Schauspiel «Push up 1-3» des deutschen Dramatikers Roland Schimmelpfennig zur Aufführung gebracht. «Nach der erfolgreichen Aufführung des Zweipersonenstücks «Winter» des norwegischen Dramatikers Jon Fosse, setzen die Kellerbühne und die offbühne das Bemühen um die Inszenierung aktueller Dramatik fort», sagt Matthias Peter, der die Kellerbühne leitet und auch auf der Bühne stehen wird. Mit dabei sind auch Günter Baumann und Karen Bruckmann, beide langjährige Ensemblemitglieder des Theaters St.Gallen, sowie Sophie Pompe aus Eisenach.

Schauplatz Obere Etage

Roland Schimmelpfennig, geboren 1967, gehört zu den führenden deutschen Dramatikerinnen und Dramatikern der Gegenwart. Für sein seit 1994 kontinuierlich entstandenes Werk wurde er 1998 mit dem Schiller-Gedächtnispreis und 2002 mit dem Nestroy-Theaterpreis ausgezeichnet. Die wichtigsten seiner Titel lauten: «Aus den Städten in die Wälder, aus den Wäldern in die Städte», «Die

arabische Nacht», «Die Frau von früher» und eben «Push up 1-3». Obwohl Roland Schimmelpfennig mittlerweile in über zwanzig Ländern gespielt wird, ist bislang kein Stück in St.Gallen zur Aufführung gelangt.

«Es geht in Push up 1-3 gewissermassen um Werbung; um Menschen, die ihre Seele verkaufen», erläutert Matthias Peter. «Die obere Etage eines Konzerns ist der Ort, an dem sich dies vollzieht.» Es sind jung-dynamische Siegertypen, die in diesem Schauspiel unter sich sind. Ihr gesamtes Da-Sein haben sie den Anforderungen des Arbeitsmarktes unterworfen. Bereit, alles für ihr Ziel zu opfern, machen sie die Büroetage zum Schauplatz dreier Machtkämpfe, die in erbarmungsloser Konkurrenz um berufliche und private Interessen ausgetragen werden. Alle Figuren – seien es die Führungskraft Angelika und die Nachwuchsmanagerin Sabine, seien es die Werbeleute Patrizia und Robert, die Angestellten Hans und Frank – machen die Erfahrung des gnadenlosen Auslese-Wettbewerbs. Sie sind auf dem Sprung in die Chefetage, in die Vorstandssitzung, in die Auslandsvertretung oder stehen kurz vor dem beruflichen Aus. Sie werden gefeuert, kalt gestellt oder in den Vorruhestand geschickt. Wie gerne würden sie aus ihrer Haut fahren – wenn das keine berufliche Nachteile bringen würde. So aber bleiben sie unbarmherzig dem zwanghaften Selbstbild

einer erfolgreichen, attraktiven, sexuell aktiven und freien Persönlichkeit verhaftet. Einzig das Wachpersonal, das in vier Zwischenszenen auftritt, scheint frei von dieser menschenunwürdigen Determinierung zu sein.

Poesie hinter den Fassaden

So weit, so schlecht. Wecken doch die ersten Assoziationen, die sich bei der Beschäftigung mit Schimmelpfennigs Stück einstellen, die Annahme, es handle sich um ein allzu sehr dem Zeitgeist verpflichtetes Schauspiel. Andererseits quillt die Literaturgeschichte über von den Phänomenen des Ränkeschmiedens, der Intrigen, der brutalen und mit allen denkbaren Mitteln ausgefochtenen Machtkämpfe. Geht es bei alledem und geht es letztendlich um die Auseinandersetzung mit den Grundbedingungen der menschlichen Existenz? «Eine banale Kapitalismus-Kritik ist nicht Schimmelpfennigs Absicht und dies wäre auch nicht sein Stil. Nichtsdestotrotz zeigt er auf, was das neoliberale Virus aus den Menschen macht. In der Tat lässt sich aber ein Kreis schliessen und hat Push up 1-3 durchaus Elemente der griechischen Tragödie», sagt Regisseur Rainer Fiedler im Gespräch. «Es schwingen Anklänge zu «Antigone» mit. Man darf auch nicht vergessen, dass Roland Schimmelpfennig einen extrem hohen Kenntnisstand der Geschichte hat.»



THEATERLAND



Die Büroetage als Schauplatz erbarmungsloser Stromlinienförmigkeit. Bild: Tine Edel

Im Mittelpunkt seiner Inszenierung, so Rainer Fiedler, stehe die Frage nach den «Kosten», welche die Ideen und Taten der Globalisierungs-Befürworter, des internationalen Managements, der Global Player mit sich bringen: «Das Ausmass, in welchem diese «aggressive Sekte» die öffentlichen Diskurse dominiert, ist allerdings frappierend. Ihre Forderungen gehen zu Lasten der Lebensqualität der Menschen und hier vor allem zu Lasten der Sozialkompetenz. En Vogue ist demgegenüber eine Stromlinienförmigkeit.» An «Push up 1-3» reizt Rainer Fiedler nicht zuletzt das Textkonvolut selbst. «Mit den vielen Monologsituationen ist dieses nicht immer handlungsfördernd. Genauso darauf will ich in meiner Inszenierung fokussieren, eröffnen sich doch dadurch Möglichkeiten, den Blick hinter die Fassaden zu richten. Zudem hat es mir der poetische Zugang zum Stück angetan – obwohl gerade Push up 1-3 eines der am wenigsten poetischen Stücke von Roland Schimmelpfennig ist.»

Kellerbühne St.Gallen. Mi 14., Fr 16., Sa 17., Mi 21., Fr 23., Sa 24., Mi 28., Fr 30. März, jeweils 20 Uhr. So 25. März, 19 Uhr. Mehr Infos: www.kellerbuehne.ch

Eva Grundl, 1963, ist Politik- und Literaturwissenschaftlerin und lebt in Konstanz. Sie leitet seit Anfang Februar die Redaktion des Online-Magazins ostschweizerinnen.ch.



SEX SELLS I.

Für Mark, Robbie und Lulu ist Kaufen und Verkaufen alles, was zählt. Lulu stürzt sich von einem Gelegenheitsjob zum nächsten und landet in den Fängen des Dealers Brian. Auf dessen Drängen versucht sich Robbie als Ecstasy-Verkäufer. Er probiert eine Pille und verschenkt im Glücksrausch alle anderen. Von der Party seines Lebens bleiben 3000 Dollar Schulden. Der drogenabhängige Mark will aus dem Teufelskreis von Konsum, Drogen, Rausch und Apathie ausreissen und geht auf Entzug. Dummerweise verliebt er sich in den Stricherjungen Gary, der auf der Suche nach der tödlichen Penetration ist. Für Lulu und Robbie wird Gary aus einem anderen Grund interessant: Sie brauchen dringend Geld. – Mit «Shoppen und Ficken» katapultierte sich der britische Dramatiker Mark Ravenhill 1996 auf die internationale Theaterbühne und sorgte für Schlagzeilen: In England durfte der Stücktitel weder auf Plakaten noch in Zeitungen in voller Länge genannt werden. Die kontrovers diskutierte deutschsprachige Erstaufführung wurde 1998 jedoch zum Berliner Theatertreffen eingeladen und zum besten ausländischen Stück gewählt. Tim Kramer, ab nächster Spielzeit St.Galler Schauspieldirektor, inszeniert das bereits zum Klassiker avancierte Schockerstück auf der Studioebühne des Theaters. [flo]

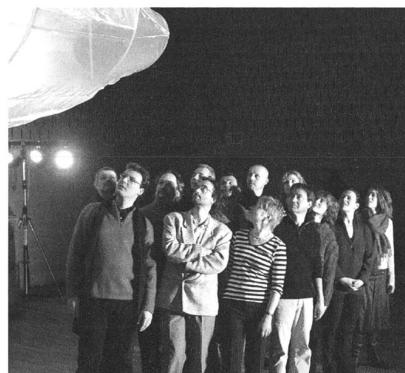
Theater St.Gallen, Studio. Di 20. (Premiere), Mo 26., Do 29., jeweils 20 Uhr. Weitere Vorstellungen im April. Mehr Infos: www.theatersg.ch



SEX SELLS II.

«Mobbing» ist heute ein oft gehörtes Wort. Nur wenige wissen, dass der Begriff aus der Zoologie entnommen ist. Er bezeichnete ursprünglich einen Gruppenangriff von unterlegenen Tieren auf einen überlegenen Gegner. Bekannt in der heutigen Bedeutung wurde «Mobbing» erst Anfang der neunziger Jahre. Dieses Ausschließen aus einer Gruppe kommt nicht nur in der Erwachsenenwelt vor. Viele haben Mobbing bereits im Klassenzimmer, auf dem Pausen- oder Spielplatz erlebt. Experten schätzen, dass zwanzig Prozent der Selbstmorde von Jugendlichen durch Mobbing ausgelöst worden sind. Das neuste Stück des Thurgauer Theaters Bilitz, «Die Geschichte von Lena», spricht dieses Problem offen an: Früher durfte Maria, die Freundin der Hauptfigur Lena, jedes Jahr mit in die Familienferien. Dieses Jahr zum ersten mal nicht, weil Lenas grosser Bruder mitfährt. Als Lena zurückkehrt, ist plötzlich alles anders: Maria ist nicht mehr Lenas Freundin, und auch sonst wenden sich die Kinder von ihr ab. Lena ist zur Aussenseiterin geworden. – Das Theater Bilitz thematisiert, worüber viele Kinder sich nicht zu reden trauen. Sie haben Angst, als Verräter und «Chlägeli» dazustehen – und oft werden sie von den Erwachsenen mit ihrem «grossen» Problem gar nicht ernst genommen. [flo]

Theagovia Theater Bürglen TG. Sa 10. (Premiere), Fr 16., Sa 17., Mi 21., Do 22., Sa 24., Fr 30., Sa 31. März, jeweils 20 Uhr; So 18. März, So 1. April, jeweils 17 Uhr. Mehr Infos: www.theagovia.ch



AUF REISE MIT SCHUMANN.

Robert Schumanns Klavierwerke und Lieder sind so bekannt wie populär. Dass der Komponist der Romantik auch Chorwerke, Melodramen und eine Oper («Genoveva», 1848)

geschrieben hat, ist weniger bekannt. «Schumann zu zeigen, wie ihn keiner kennt», ist das Vorhaben der Macher des Musiktheaters «Roberts Luftschiff». Neben Stücken aus dem «Spanischen Liederspiel» werden auch unbekanntere Werke Schumanns zur Aufführung kommen. Nach dem Mozartabend «Mozopera» (2004) ist dies die zweite Arbeit der Zofinger IG Opera um die Pianistin Anna Merz und den Autor Virgilio Masciadri. Die Geschichte des Luftschiffers Gianozzo von Jean Paul – eines von Schumanns Lieblingsbüchern – bildet die Rahmenhandlung des Theaterabends. Unter der Regie von Eljadusa Kedves werden Musik, Dichtung, Gesang und Literatur zu einem Gesamtkunstwerk verschmelzen. [flo]

Stadtsaal Wil. Samstag, 3. März, 20 Uhr.

Kulturzentrum Dreispitz Kreuzlingen.

Samstag, 10. März, 20 Uhr. Mehr Infos: www.ig-opera.ch

Versöhnlich wie gut gereifter Bourbon, sachte wie Zigarettenrauch: Die Stimme von Eleni. Bild: pd



TRÄNEN IM BIER

Als Amerika den Irak angriff, spielte Eleni Mandell in einer kleinen Bar in Nashville. Sie machte damit ein paar Leuten Mut, sich nicht unterkriegen zu lassen. Im März spielt sie mit Band im Palace. von Frank Heer

Am Morgen des 19. März 2003 war die Welt noch knapp im Lot. Zumindest gaben wir uns der Illusion hin, US-Präsident Bush könnte von der UNO zur Vernunft gebracht und der drohende Krieg gegen den Irak abgewendet werden. Ich befand mich damals mit der New Yorker Popgruppe Melomane im Tour-Bus auf dem Weg von Vicksburg, Mississippi, nach Nashville, Tennessee. Übernächtigt vom Vorabend-Konzert, liess ich die Sümpfe und Baumwollfelder wie in einer Weltraumkapsel an mir vorbeifliessen; eine recht angenehme Form der Realitätsflucht in einem Land, das kurz davor stand, in Bagdad einzumarschieren.

Die «Schlacht» fand zu jenem Zeitpunkt bestenfalls in unserem Raumschiff statt. Hart umkämpft war die Stereoanlage: Wer durfte wann und wie lange welche mitgebrachte CD einlegen? Zu unserer Tourbus-Favoritin gehörte die kalifornische Sängerin Eleni Mandell mit ihrem Album «Country For True Lovers». Die Musik klang nach jenem Amerika, das draussen an uns vorbeiflitzte, und nicht nach jenem, das man hörte, sobald man die Nachrichten am Radio andrehte: Es war ein hoffnungsvolles, sehnstüchtiges Amerika, verliebt in seine

Weiten, seine Abgründe, seinen Schein. Das verbliebene Land von Edward Hopper, Hank Williams, Jack Kerouac und Billie Holiday.

Nicht unterkriegen lassen

Wir erreichten Nashville am späten Nachmittag. Der Klub, in dem wir spielen sollten, war noch geschlossen und der Broadway leergefeiert. Wir setzten uns in eine Bar, bestellten Bier und harrten der Dinge, die da geschehen würden. Aus der Jukebox plärrte moderner Countryrock, Bassistin Daria suchte in der Zeitung nach einem Hinweis auf unser Konzert. CNN berichtete, dass gemäss einer Umfrage die

Mehrheit der amerikanischen Bevölkerung einen Militäreinsatz im Irak befürworte. Die Stimmung war flau. Wir verschütteten ums Haar unser frisch gezapftes Miller's Light, als Daria von ihrem Barhocker sauste und mit dem Finger hysterisch auf eine bestimmte Stelle in der Zeitung tippte: «Eleni Mandell», rief sie aufgeregt, «spielt heute Abend im selben Club wie wir!»

Die Nachricht euphorisierte. Nicht nur würden wir unseren allerliebsten Tourbus-Soundtrack persönlich treffen, sondern obendrein mit einer Gleichgesinnten musizieren, die uns mit dem Nashville verband, das nichts mit Robert Altmans gleichnamiger Gesellschaftssatire zu tun hatte. Es würde, so prosteten wir uns zu, ein toller Abend werden in der «Hauptstadt der Countrymusik», wo Willie Nelson, Merle Haggard und Johnny Cash einst durch die Kneipen zogen.

Die Ernüchterung kam um viertel nach neun. In einer von allen TV-Stationen übertragenen Rede erklärte George W. Bush: «Amerika und seine Verbündeten sind im Begriff, erste Schritte zur Entwaffnung des Irak, zur Befreiung seiner Bürger und zum Schutze der Welt vor einer



Eleni und Daria im Motelzimmer. Bild: melomane

FORWARD

grossen Gefahr einzuleiten.» Kein guter Abend für Live-Musik, soviel stand fest. Doch die knapp zwei Dutzend Seelen, die sich dem Krieg zum Trotz in der alten Quartierbar abseits des Broadway eingefunden hatten, kamen dennoch auf ihre Kosten – selbst wenn es nichts zu feiern gab, ausser, dass das Leben weiterging. Elenis Stimme tröpfelte versöhnlich wie gut gereifter Bourbon auf die strapazierten Gemüter, stieg sachte wie Zigarettenrauch ins rote Scheinwerferlicht, während Kontrabass, Schlagzeug und Pedal Steel Gitarre in den ewigen Dreiklang von Optimismus, Schmerz und Sehnsucht stimmten. Wunderbare, beseelte Countrymusik, wie sie in Nashville seit dreissig Jahren nicht mehr gespielt wird, Songs über einsame Herzen, regnerische Sonntagnachmittage, verflossene Liebschaften und Tränen im Bier. Zugegeben: Das waren keine Protestlieder gegen Terror und Gewalt, aber trotzdem ein emotionales Statement: Lasst euch nicht unterkriegen.

Bezaubernd unpopulär

Eleni Mandell stammt aus dem San Fernando Valley, spielte erst Geige, später elektrische Gitarre, nachdem ihr jemand eine Platte der kalifornischen Post-Punks «X» vorgespielt hatte. Während des Kunststudiums in Berkley gründete sie eine Band, 1999 erschien ihr erstes Album «Whishbone». An wohlwollenden Kritiken fehlte es ebensowenig wie an prominenten Fans, darunter Tom Waits oder das Blues-Original Chuck E. Weiss. Doch auch mit ihren folgenden Alben konnte sie kommerziell nicht an die Seite seelenverwandter Frauen wie PJ Harvey, Cat Power oder Neko Case nachrücken. Mag sein, dass Eleni Mandell 2003 mit ihrem countrylastigen vierten Album «Country for True Lovers» ein paar Brücken zum musikpopulären Festland abgerissen hatte. Doch wahr ist: Es gibt bezaubernde Platten, die aus unerfindlichen Motiven nicht für ein grosses Publikum bestimmt sind. Bei ihrem St. Galler-Konzert hat Eleni Mandell hoffentlich nicht nur ihre neue Platte «Miracle of Five» im Gepäck, sondern auch ein paar Souvenirs von ihren endlosen Tourneen: Die ferne Klarinette aus New Orleans, das sachte gurgelnde Saxophon aus Memphis, die Hammond-Orgel aus Chicago – und hoffentlich die Pedal Steel Gitarre, die an jene traurige Nacht in Nashville erinnert, als Amerika in den Krieg zog. Das Geld, das wir an jenem Abend verdienten, reichte für zwei Doppelzimmer in einem Motel am Strandrand. Eleni und ihre Band waren in der gleichen Herberge untergebracht und drückten sich wie wir um den Schlaf. So endete diese Nacht für uns alle in Elenis Zimmer. Whiskyflasche und Gitarren wurden umhergereicht, Songs angespielt, Geschichten erzählt, und draussen heulte ein Zug durch die Nacht. Am Morgen des 20. März fielen die ersten Raketen auf Bagdad.

Palace St.Gallen. Mo, 12. März, 21 Uhr. Mehr Infos: www.palace.sg

SCHWEIZER BERGE.

Im März fallen die Musikanten von den Bergen ins Tal. In die Werkstatt Chur. Ein kleines Festival mit «neuer Schweizer Volksmusik» wird dort aufgezogen. Volksmusik also, die sich weder von verknorzmtem Purismus, noch von kitschigem Ländler vereinnahmen lässt: Alfi-resli zum Beispiel (4. März, Bild): «Kleines Tier / tanz mit mir / Ich bin hier / Und bin ich einmal fort / So ruf mich Susi / Sag mir wo du bist / Sag mir was du tust / Sag mir welche Musik du gerne magst / Schreib mir einen Brief / Schreib mir irgendwas.» Mit Schalk in den Augen und Sehnsucht im Herzen singen Alfi-resli nicht nur von kleinen Tieren sondern auch von Heimat und Leidenschaft. Es gibt Geschichten über das Streichholzmädchen, das zuhause bleiben muss, über Knut, der einen neuen Hut hat, über zwei Zältli, die Glück und Unglück bringen, über das Brot, über den Tod, über das Leben und über das Vieh. Einige der Alfi-reslis haben eine Rock'n'Roll-Vergangenheit. Das merkt man, die Musik hat Zug. Andreas Deola spielte früher Punk (Smelly Gambas, Das Geheimnis Mensch), Gabi Fischer war bei Starfish und Albert Dendekker mischt bei My Name Is George mit. Doppelbock (28. März) hingegen gehen es etwas urriger, aber nicht minder tanzbar an. Auf der aktuellen CD «Obio», – bei uns im Unterland mit «Obacht» zu übersetzen – jodelt und singt Christine Lauterburg mit. Dem Schwyzerörgeli ist eine Schalmei beigemischt oder eine perlende Busuki oder gar ein verzerr-

ter Elektrobass. Neben der jodelnden Avantgardistin Lauterburg steht auch der Sänger, Dichter und Gitarrist Walter Lietha auf der Bühne. Ein Schwyzerörgeli haben auch Aeschbacher/Hägler (4. April) mit dabei. Dernebst aber auch Fässer und andere Gerätschaften. Die werden von Hägler bedient, ganz nach dem Motto, nichts ist zu klein, ein Instrument zu sein: Er bearbeitet zu Aeschbachers Örgelimusik auch PET-Flaschen, Bratpfannen und Schwingbesen und schaut mit seinen eher düsteren und verschrobenen Klangwelten, dass es nicht allzu heimelig wird. [js]

Werkstatt Chur. So 4. März, Mi 28. März, Mi 4. April, jeweils 20.30 Uhr. Mehr Infos: www.werkstattchur.ch



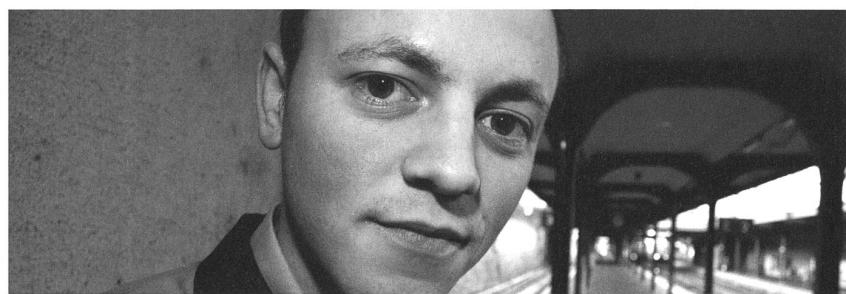
SCHWEIZER POLIZISTEN.

«Polizischté gänd in Züri nie Rue / Polizischté händ in Züri nüt z'tue / Polizischté gänd in Züri nie Rue / Polizischté händ in Züri nüt z'tue.» And so long. Wo singt man in St.Gallen dieses Lied? Am besten wohl auf dem Bahnhofplatz. Dort, wo sich bei Demonstrationen die Polizisten an die Hauswand drücken und mit einer Mischung aus Hunde- und «ich sehe alles»-Blick die Leute anstarren. Hier, wo die Polizisten Zeit hatten zu lamentieren, und ein paar Punks das Leben schwer zu machen. Nun gibt es länger als ein Jahr das neue Polizeireglement aber mehr zu tun haben sie noch immer nicht. Und Ruhe geben sie auch nicht. Als Phenomenen im letzten Sommer am Fest gegen das neue Asylgesetz auf ebendiesem Bahnhofplatz auftrat und sein Lied über die Polizisten sang, war alles klar, auch wenn alles verloren

war. Wenn einer wie der Junge von nebenan mit einem Milchmanngesicht singt und tanzt und die Polizei in den Sack steckt, dann hat man auch ein wenig gewonnen. Nicht viel, aber immerhin kann Humor und subversive Lebensfreude nicht weggesperrt werden. Phenomenen ist in Adliswil aufgewachsen, hat dort allabendlich Basketball gespielt. Und immer kam die Polizei und leuchtete ihm mit der Taschenlampe ins Gesicht. Phenomenen singt vom Alltag eines normalen Jungen, der sein Leben auf den Schweizer Gassen leben und ein wenig Spass haben will. Er rapportiert mit seinen kleinen Geschichten den harmlosen, mittelständischen Schweizer Alltag. In Amriswil ist er mit Vibes Galaxy auf Besuch. [js]

USL-Ruum Amriswil. Freitag, 30. März, 21 Uhr.

Mehr Infos: www.uslruum.ch



LIMON

Das Mittelmeer ist ein Meer der unendlichen Vielfalt.
Es ist das Meer der Leuchttürme, der Muscheln, der
Sirenen und der verträumten Inseln...

MEDITERRAN ESSEN & TRINKEN BEI MAHMUT



Restaurant Limon, Linsebühlstrasse 32, 9000 St. Gallen, Tel 071 222 9 555, mittelmeer@limon.ch, www.limon.ch
Öffnungszeiten: Montag - Donnerstag 09.00 - 24.00 - Freitag - Samstag 09.00 - 01.00, Sonntag geschlossen

COMEDIA

Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen,
Tel./Fax 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch



**KARIBIK, AFRIKA,
ASIEN, LATEINAMERIKA.
BUCH UND MUSIK IN
GRÖSSTER AUSWAHL!**

**UND NATÜRLICH REGGAE IN SEINER
GANZEN VIELFALT. AUCH VINYL!**

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und
WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog mit E-Shop!

Michael Brenner and Freddy Burger in association with Queen Theatrical Productions,
Phil McIntyre Entertainments and Tribeca Theatrical Productions present:



DAS ORIGINAL MUSICAL von QUEEN und Ben Elton

**AB NACH ZÜRICH:
HAUPTSTADT DER CHAMPIONS!**

Theater **11** Zürich

TICKETCORNER 0900 800 800 (CHF 1.19/MIN)
WWW.WEWILLROCKYOU.CH



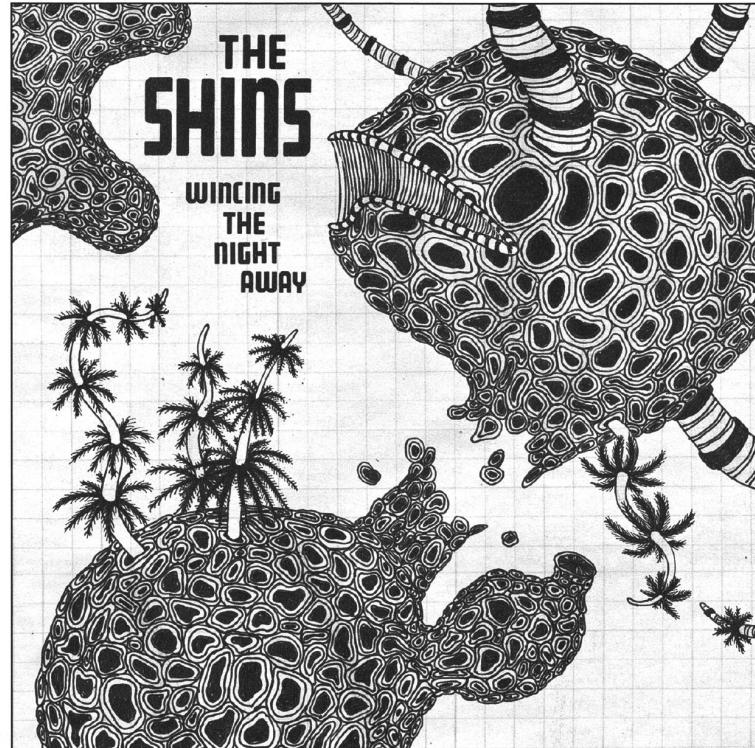
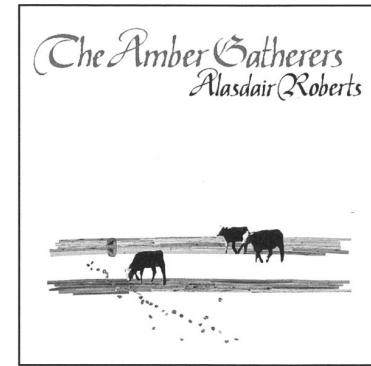
THE GOOD, THE BAD & THE QUEEN. Er ist schnippisch, selbstgerecht und arrogant. Er liebt es, auf dem Sofa zu fläzen und sich den Mund mit Weintrauben vollzustopfen, während ihn Journalisten mit Fragen bombardieren (wenn das nicht cool ist!): Einer der grössten Songschreiber, den England je hatte, ist er dennoch. Und der vermeintliche Kampf um die Popherrschaft in UK, den die Presse immer so hochschürte: er ist nichts als ein Haufen Mist. Blur waren schon immer die bessere, die kreativere, die originellere Band als Oasis. Dann war erstmal Sense. «Think Tank» von 2003 geriet zum vorläufigen Finale. Doch Damon Albarn, um den es hier geht, gab keine Ruhe. Um sich hinter einer Comicfigur zu verstecken, gründete er die grossartigen Gorillaz. Und jetzt also dies: noch einmal Albarn – noch einmal in neuer Verkleidung und mit neuen Gesichtern. Und die Presse im vorlauten Tonfall ist wieder auf dem Vormarsch: Supergroup! Wenn man sich das herrliche Schwarzeissbild der vier Herren von The Good, The Bad & The Queen anschaut, denkt man eher an eine in Ehre älter gewordene Garagenband. Und der Inhalt kommt noch weniger ohne Getöse und Pomp daher. Leicht gezupfte Bassspuren verschwistern sich mit subtilem Dub und Reggae. Die Melodien erinnern manchmal an die späten Beatles. Albarn singt seine Parts gelassen, ohne falsches Sentiment. Alles scheint nur angedeutet. Scheint. Es ist der hypnotische Rhythmus, der alles zusammenhält (Ex-Fela-Kuti Tony Allen und Ex-Clash Paul Simonon). Eine nicht unwichtige Kritikerstimme rief nach dem Genuss von «The Good, The Bad & The Queen» (Emi) das schreckliche Wort «Eklektizismus» aus. Diesen Vorwurf könnte man Hunderten von anderen Alben eher machen als gerade diesem. Albarn versteht es auf genialische Weise, Neu und Alt so zu mischen, dass die Sauce nicht zum Brei verkommmt. So uralt und gleichzeitig modern wie zeitlos klang Popmusik nur ganz selten. Eine tolle Platte!

ALASDAIR ROBERTS. Scheu wie ein aufgescheuchtes Reh schaut die Schotte in die Linse. Wahrscheinlich war ihm die Fotosession nach den Studioaufnahmen extrem zuwider. Viel lieber macht Alasdair Roberts Platten, zum Beispiel mit Appendix Out und Songs:Ohia. Zwei Bands, die wohl nur Hardcore-Freaks kennen. Oder er singt eben solo. Zum letzten Mal unter der Produzenten-Obhut von Bonnie «Prince» Billy. «No Earthly Man» hiess diese vor zwei Jahren erschienene CD, auf der sich Roberts hauptsächlich mit tragischen Balladen über den Tod beschäftigte. Tja, diese existentiellen Folkies! Zum guten Glück geht es auf dem neuen Werk «The Amber Gatherers»

SIEBERS FEBRUAR-PODESTLI:

- {1} **Blumfeld** Testament der Angst (2001)
- {2} **The Good, The Bad & The Queen** dito.
- {3} **Thelonius Monk** Brilliant Corners (1956)
- {4} **The Cure** Kiss Me Kiss Me Kiss Me (1987)
- {5} **The Shins** Wincing The Night Away
- {6} **Gang Of Four** Songs Of The Free (1982)
- {7} **The Killers** Sam's Town (2006)
- {8} **Alasdair Roberts** The Amber Gatherers

René Sieber, Autor und Pop-Aficionado, geniesst die warme Wintersonne, obwohl er ihr nicht ganz traut.



(RecRec) ein wenig heiterer zu. Jedoch: nicht wirklich. «Firewater» etwa ist ein Trinklied, aber ein ver zweifeltes, weil es im Leben und in der Liebe keine endgültige Sicherheit gibt. «The Cruel War» erzählt die Geschichte eines Mannes, dessen Frau im Krieg vergewaltigt wurde. Wirklich pure, schöne Popsongs tragen doch keine Titel wie «I Had A Kiss Of The King's Hand» oder «Let Me Lie And Bleed Awhile»? Nein, dieser introvertierte, feinsinnige Musiker schenkt den Schattenseiten des Lebens sein Gehör, ja fast möchte man sagen: seine Seele. Und seine hohe Kopfstimme grundiert die Songs (ähnlich wie bei Will Oldham) mit einer zarten und mystischen Grundnote. Exakt dieser Stimmung und Magie «beugen» sich die Begleitmusiker mit viel Fingerspitzengefühl. Auch der Teenage Fanclub-Bassist Gerard Love verzichtet auf die poppigen Einflüsse seiner Band. So zurückhaltend Alasdair Roberts bei der Arbeit zu diesem Opus war: Am Ende ist eine Platte entstanden, die ebenso schlichten wie kristallklaren Folk bietet.

THE SHINS. Ausgefranste Indie-Bands von ennet dem Teich erleben derzeit Hochkonjunktur. Vielleicht auch dank des Erfolgs der «Selbst-Ist-der-Mann-Band» Clap Your Hands Say Yeah, die kürzlich ihre zweite CD rausbrachte. Aber halt, ein kleiner Unterschied ist da schon auszumachen! The Shins aus Albuquerque, New Mexico, existieren immerhin

schon seit zehn Jahren. Sie veröffentlichen zwar selten Platten, dafür haben sie den heimlichen Hit «New Slang» vorzuweisen, der für einen Werbespot von McDonald's verwurstet wurde und von dem Natalie Portmann im Film «Garden State» flötet: «Hey, hör dir das mal an, das wird dein Leben verändern!» Also erstens ist «Wincing The Night Away» (Irascible) das erste Album von den Shins in meinen Händen, und zweitens glaube ich nicht daran, dass es mein Leben verändern wird. Aber ein paar Stunden schöner macht es dieses alleweiß. Nun gäbe es wieder Querverweise zu machen: Brian-Wilson-Referenzen; Sänger James Mengers Vorliebe für Bloody Valentine und Echo & The Bunnymen; klassische Britpop-Songstrukturen treffen auf Westcoast-Harmonien. Damit ist wenig bis gar nichts gesagt, aber wie soll man ein Werk beschreiben, das einer Meeresbrise ähnelt? Es umschmeichelt Gesicht und Haut, und im nächsten Augenblick versuchen wir die Schönheit einer poetischen Leichtigkeit zu fassen, die sich einem immer wieder entzieht. Vielleicht ist das der Hauptgrund, warum ich «Wincing The Night Away» immer wieder hören musste, ohne darüber wirklich schlau zu werden oder sagen zu können: Dies gefällt mir und das weniger. Eine kleine Ewigkeit, nachdem ich die Repeat-Taste gedrückt hatte, war der ganze Spuk schon wieder vorbei. Doch auch so geniesst man das Dasein knappe 42 Minuten lang. Mindestens.



In der Gamsalp bei Wildhaus: Einlullende Einfachheit und weiterhin Gespräche über den Schnee. Bild: Andy Roth

TOGGENBURG

DER FRÜHLING KOMMT BESTIMMT

von Andy Roth aus Wildhaus

Angestrengt nehme ich mir vor, einmal über anderes als über Wintersport oder Tourismus zu schreiben. Erlebe ich nichts mehr außer Schnee, Feriengästen und Wetterprognosen? Bin ich derart eintönig geworden? Ich merke: Die Wintersaison hat mich in Beschlag genommen, legt sich wie ein Netz um mich, lullt mich ein. Es geht hier vielen so. Wer sich für eine Saisonstelle bei den Bergbahnen, in der Skischule oder einer Bar entschieden hat, arbeitet zehn, zwanzig Tage ohne Unterbruch. Die Ansprüche der Gäste diktieren in der Hochsaison lange Arbeitstage und wenig Freizeit. Was zählt, ist der tägliche Service. Da bleibt kaum mehr Platz für Themen und Gedanken zur «Aussenwelt» – das Leben spielt sich auf dem Berg ab. Wichtig sind die Qualität der Pisten, die Neuschneemengen, die Stimmung im Gebiet, die Frequenzen am Lift, die Zufriedenheit der Besucher.

Manchmal frage ich mich, ob dies nun Einfachheit oder Eintönigkeit sei. Einerseits ist es eine wunderbare Einfachheit, die einen im Winter umgibt. Endlich kann einem der ganze Kram gestohlen bleiben. Wahlkampftheater in den USA, Autobomben im Irak, Debatten über Hooligans, Klimaforderungen in Davos – all diese Negativ-Meldungen können einem plötzlich nichts mehr anhaben. Hier zählt, wie oft die Sonne scheint, ob der kleine Gast einen schönen Tag in der Skischule hatte und wann der nächste Neuschnee fällt. Einfache Gespräche, fröhliche Gesichter und unbeschwerde Jass-Stunden in der Bergbeiz – was will man mehr? Die Einfachheit wird aber rasch zur Eintönigkeit. Immer die gleichen Themen, die gleichen Gesichter, die gleichen Vorgaben. Wann habe ich zum letzten Mal meine Freunde außerhalb des Toggenburgs besucht? Wann intensiv über anderes als Schnee diskutiert? Mich bei der Tagesschau wirklich für die Auslandthemen interessiert? Im Winter lebt es sich gut in dieser eigens geschaffenen Welt. Aber der Frühling kommt bestimmt. Da ist es wichtig, sich wie die Blumenblüten zu öffnen. Und zu wissen, dass die Welt mehr zu bieten hat als nur die eigenen sieben Berge. Auf Schnee von gestern hat es sich noch nie gut skigefahren.

Andy Roth, 1983, lebt in Wildhaus und leitet das Tourismusprojekt «snowland.ch».

THURGAU

TANZ AUF DEM HOLZBODEN

von Humbert Entress aus Aadorf

Wir bringen professionelles Tanztheater auf hohem Niveau in den Thurgau. Das war (und ist) die Grundidee von «theater:now», der gemeinschaftlichen Veranstaltungsreihe des Phönix-Theaters in Steckborn und der Kulturstiftung des Kantons Thurgau. Nach zwei inhaltlich hochkarätig dotierten Saisons fällt die Bilanz durchzogen aus: Es gelang, Produktionen ins kleine Städtchen an den Untersee zu holen, die mit gebührendem Erfolg auch in Lausanne, Zürich und Basel gezeigt wurden. Es gelang ebenso, die Aufmerksamkeit der lokalen und nationalen Presse zu erregen. Aber obwohl einige Enthusiastische bereits von einem künftigen Willisau des Tanztheaters sprechen, nimmt das einheimische Publikum noch kaum davon Kenntnis, was geboten wird.

Ferngebliebene, unsystematisch zu den Gründen des Desinteresses befragt, flüchteten sich nicht in die üblichen Ausreden des Nichtgewussthabens oder der übervollen Terminkalender und schon gar nicht des (nur bei diesen Gelegenheiten bemühten) kulturellen Überangebots im Thurgau, sondern bekannten sich ganz offen, vielleicht sogar etwas stolz zum Besuch des Schauspielhauses oder des Theaters St.Gallen. Wenn man sich schon die wertvolle Zeit zur kulturellen Nahrungsaufnahme stiehlt, dann sollte es schon etwas Rechtes sein – also etwas, das in Zürich oder mindestens St.Gallen geschieht und folglich den urbanen Massstäben genügt. Wird demnach – diese Frage sei gestattet – der eigenen Fähigkeit misstraut, Qualität aus eigener Wahrnehmung zu beurteilen? Oder wird diese Fähigkeit einfach durch automatisierte Kriterien ersetzt? Vielleicht ist ja auch einfach das gesellschaftliche Erlebnis eines Theaterbesuches in Downtown Zürich grösser, als in der Beschaulichkeit von Steckborn. Schade, das verpasste Angebot war glänzend. Man kann sich davon auch im kommenden Herbst wieder überzeugen. In dieses Bild der geringeren Wertschätzung dessen, was halt nur (oder besser: auch) im Thurgau geschieht, passt leider die Entwicklung des Medieninteresses. Der jüngste Beschluss des St.Galler Tagblattes, die bis anhin sorgfältig und liebevoll betreute Seite «Kulthur» ersatzlos zu streichen, ist weit mehr als nur bedauernswert. Sorgenvoll stimmt auch die dem Vernehmen nach geplante

Zusammenlegung der Kulturseiten von Thurgauer Zeitung und Landbote. Wie, wenn nicht über eine qualitativ hoch stehende Medienberichterstattung, soll das einheimische Kulturschaffen und Kulturangebot widerhallen? Der Teufelskreis wird sich schliessen, und am Schluss tanzt die Provinz wieder auf dem so oft zitierten kulturellen Holzboden. Den – so waren sich fast alle einig – hatte man doch mit erheblichem Einsatz von Mitteln und Engagement der Vergangenheit zugewiesen. Und dort soll er auch bleiben. Dazu brauchen wir ein selbstbewusstes Publikum, das Gutes auch im Thurgau wahrnimmt. Und dafür ist auch eine Medienlandschaft unabdingbar, die sich kompetent und kritisch mit dem auseinandersetzt, was die Thurgauer Kultur zu bieten hat. Das ist – wer schaut, der weiss es – beileibe nicht wenig. Wir bleiben mit Freude dran.

Humbert Entress, 1956, ist Rechtsanwalt und Präsident der Kulturstiftung des Kantons Thurgau.

VORARLBERG/RHEINTAL

DER MILLIONÄR ALS BAUER

von Kurt Bracharz aus Bregenz

Da ich kein Wintersportler bin, habe ich lange Zeit über den «Montafoner Touristiker Klaus» hinweg gelesen. Der hatte mit der «Silvretta Nova» zu tun, einem Skigebiet im Montafon, das ich als Autofahrer im Winter eher meide. Ein «Touristiker» ist laut Duden ein «auf dem Gebiet des Tourismus ausgebildeter Fachmann». So einen gibt es im Fremdenverkehrsland Vorarlberg in jedem Kaff.

Dann kam es plötzlich knüppeldick: Dieser Kommerzialrat Walter Klaus erwies sich als nächster Arbeitgeber des damaligen Verkehrsministers und Vizekanzlers Gorbach und geriet unvermutet in die Klatschspalten, als ein Regionalpolitiker beim Auftauchen eines anderen eine Party auf einer Insel bei Venedig überstürzt verliess, per Hubschrauber natürlich; diese Insel gehörte dem «Touristiker».

Eine Insel bei Venedig kann sich auch im reichen Vorarlberg nicht jeder leisten. Bei näherer Betrachtung des Herrn KR Walter Klaus mittels Google stellte ich nun endlich fest, dass der immer diminutiv so genannte «Touristiker» in Wirklichkeit ein Grossunternehmer im Tourismus-Business ist, dem die Silvretta Nova AG, die Muttersbergbahn und das Nova-Bräu in Bludenz, das Gasthaus Kornmesser in Bregenz, 600 Wohnungen in Hamburg, ein Weingut in der Steiermark, die erwähnte italienische Insel

und die «Vorarlberg Lines»-Bodenseeschiffahrt gehören. Die Silvretta Nova-Gruppe mit 45 Millionen Euro Jahresumsatz umfasst über sechzig Anlagen und zwanzig Gastronomiebetriebe. Mittlerweile hat Klaus die Hochjochbahnen dazu gekauft (die Regionalzeitung begründete diesen Kauf mit dem k.u.k. Argument, dass «die Hochjochbahnen in unmittelbarer Nähe seines Imperiums, der Silvretta Nova, liegen») und jetzt – zusammen mit einer IG Bodensee – die Schweizer Bodensee-Schiffahrtsgesellschaft.

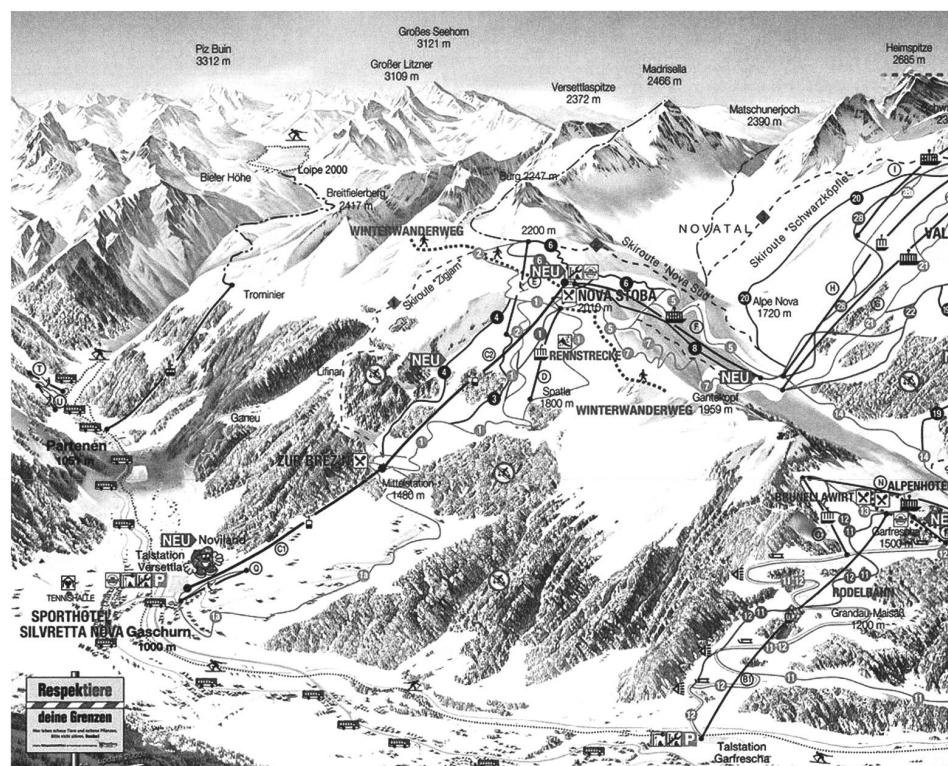
Mir fiel damals besonders auf, wie samtpfötig die Presse über Klaus berichtete (wenn überhaupt). Nicht, dass ich gegen die Person Klaus etwas einzuwenden wüsste, aber ein deutscher Grossunternehmer, der sich im ständig lokalpatriotisch beschworenen «Ländle» zusammenkauft, was er brauchen kann, sollte einige berechtigte und eine Flut unberechtigter Kritik auslösen – aber wie gesagt, die Vöglein schwiegen im Walde und die berufenen und unberufenen Lästermäuler in den Medien.

Bis sich der «Touristiker» am Bregenzer Hausberg Pfänder in bester Lage ein grosses Haus (vorher eine Gaststätte) mit Panoramablick kaufte und 46'639 Quadratmeter landwirtschaftlicher Boden dazu. Obwohl Klaus erklärte, er sei doch ein Landwirt (sein Besitz in Partenen im Montafon wird seit 1972 von Pächtern bewirtschaftet), versuchten ihm die Grünen am Zeug zu flicken, indem sie in einer dringlichen Anfrage an den zuständigen Landesrat den Verkauf an einen «Nicht-Landwirt und EU-Ausländer» kritisierten. Daraufhin zog

die Regionalzeitung ein Ass aus dem Ärmel und wurde süffisant: «Offensichtlich haben die Grünen dabei eines ihrer Kernthemen – die Integration – vergessen.» Was nämlich die Zeitung längst wusste, die Öffentlichkeit aber nicht: Der 1934 in Deutschland geborene Klaus ist seit 1974 österreichischer Staatsbürger. Und ist dieser Millionär nicht dank ÖVP und BZÖ besser integriert als irgendein arbeitsloser Erkan oder Murat? Was wollen die Grünen eigentlich?

Während man in den Leserbriefspalten nach wie vor wenig bis nichts zum Thema Klaus findet, fallen die Reaktionen im Internet deutlich aus. So schrieb zum Beispiel «Istrebital» am 3. Februar 2007, 8.27 Uhr, als Kommentar zu einem Klaus-Artikel: «Zum Kotzen! Das ist jenseits des Erträglichen. Diesem Vielfrass zuliebe beugt man alle Grundsätze und Regeln. Jeder Kleinbesitzer wird von der Grundverkehrskommission zerplückt. Und dieser Golem holt sich einen abgetakelten Politiker, der ihm alles ebnet. In Jahren, wenn unser Ländle-Tycoon schon zu Staub zerfallen sein wird, werden sich seine Erben das Wiesle in ein Bauplatz umwidmen lassen und mit einem Schlag nach heutigem Wertmassstab dreissig Millionen Euro unter den Nagel reissen. Da hätte die Gemeinde besser daran getan, sich selbst den Grund zu sichern! Wohl dem, der sich einen Vizekanzler als Knecht leisten kann.»

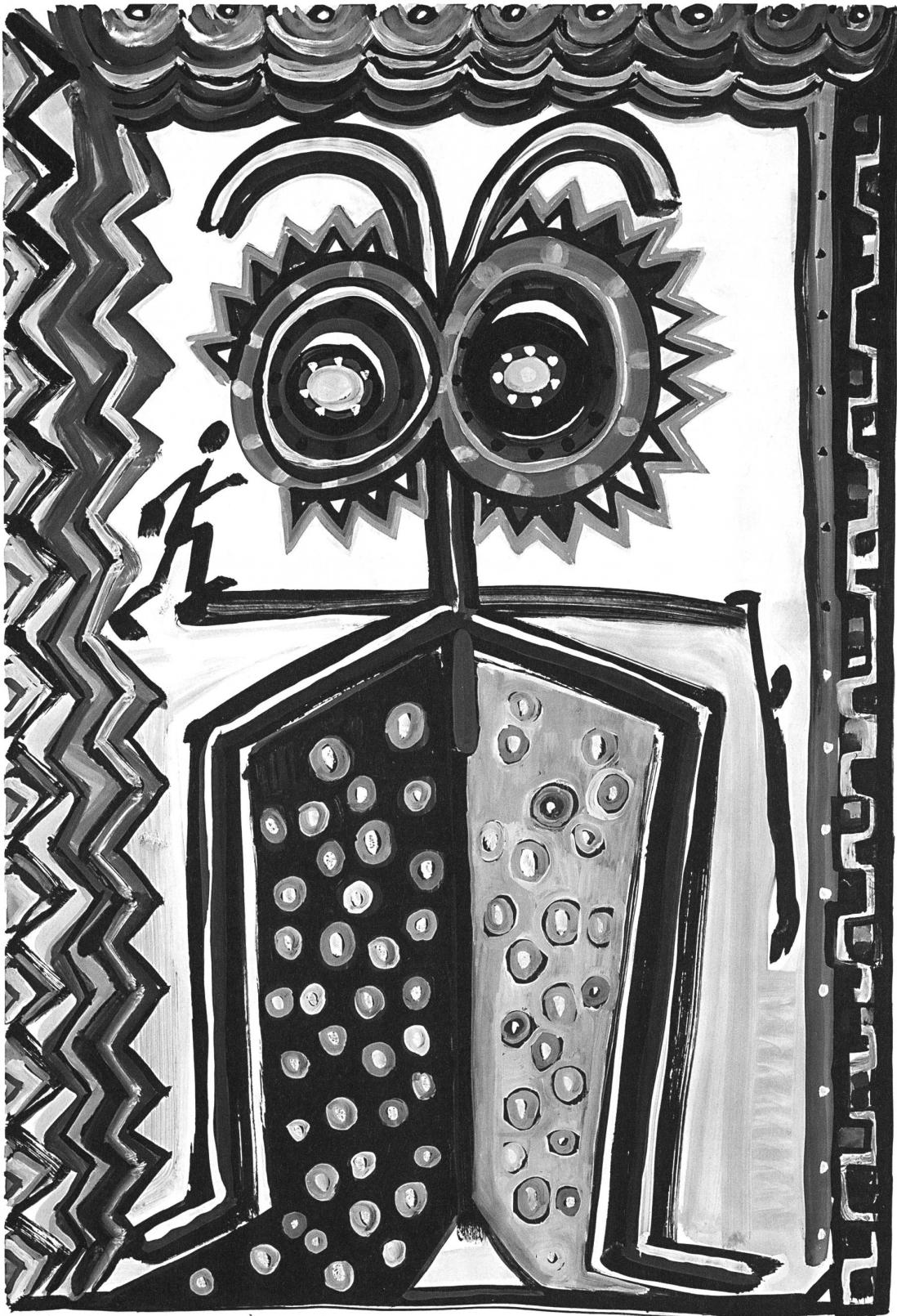
Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.



Das Montafon: Eldorado für Ländle-Tycoons?

Pic zeigt Bilder

Kulturraum Regierungsgebäude St. Gallen
10. März bis 15. April 2007 / Dienstag bis Sonntag 14 bis 17 Uhr
Karfreitag geschlossen



20. März, 20 Uhr, Hofkeller Regierungsgebäude > Werkstattgepräch mit Michael Guggenheimer und Pic,
als Guest Shirley Anne Hofmann mit «Euphoria» / 3. April, 20 Uhr, Kulturraum Regierungsgebäude >
Klänge einer Ausstellung mit dem Musiker Bruno Spoerri

Kulturförderung
Kanton St.Gallen



Teufelskralle: Kundige Nonnen verarbeiten solche Blüten zu Dragées. Bild: pd.

APPENZELL

KRÄUTER UND KRÄFTE

von Carol Forster aus Appenzell

Die Grippe welle schwappt über unsere Lande und haut Menschen mit hohem Fieber ins Bett, die in früheren Wintern höchstens einen kleinen Schnupfen hatten. Einige hat es richtig bös erwischt. Mir macht das keine Angst. Vor einigen Wochen war ich im Kloster Leiden Christi in Jakobsbad. Die Klosterfrauen betreiben dort eine Apotheke. Ich habe mir das Jakobsbader Stärkungs- und Zellvitalisierungsmittel besorgt. Ich will die Grippe nicht und gleichzeitig möchte ich etwas tun gegen die aufkeimende Frühjahrsmüdigkeit, gegen die Dezemberstress-Nachwehen und überhaupt. Jeden Tag eine Messerspitze in einem grossen Glas Wasser auflösen und trinken. Das hilft, die körpereigenen Abwehrkräfte zu mobilisieren, heisst es, und es hilft tatsächlich. Manchmal denke ich, es hilft schon, zum Kloster zu fahren, an der Pforte zu läuten und endlos zu warten, bis die Apotheken-Schwestern die Türe öffnet. Das heisst: Nur der obere Teil der Türe wird aufgemacht und erst einmal gefragt, was ich wünsche. Die Klosterfrau hört gut zu und empfiehlt das eine oder andere Mittel aus ihrer Apotheke. Die Gestelle sind fein säuberlich gefüllt mit Angelika-Likör, Salben-Töpfchen, Pastillen, Tabletten, Pulver. Auch Tees, Honig und selbstgemachte Konfitüren werden angeboten. Das Sortiment ist eindrücklich. Am liebsten besorge ich mir Heilmittel, die von den Klosterfrauen selbst hergestellt werden. Die Nonnen wussten immer schon mehr über die Kräuter und ihre heilende Wirkung. Wenn die Schwestern im Sommer mit ihren zwei kleinen Hunden, einem schwarzen und einem weissen, über die Wiesen gegen Kronberg gehen, haben sie immer Körbe für die Kräuter dabei. Was sie nicht finden, pflanzen sie in ihrem Garten an. Den

Federkohl für die Kohlsalbe zum Beispiel. Die hilft bei Muskelkater und Gelenkschmerzen. Pestwurz-Tabletten beugen Heuschnupfen vor. Teufelskralle-Dragées lindern Arthrose-Beschwerden. Neben der Türe zur kleinen Apotheke liegen Broschüren auf. Unter anderen natürlich ein kleiner gedruckter Katalog mit den Hausspezialitäten des Klosters. Darin sind alle Medikamente beschrieben, und eine Preisliste gibt es separat dazu.

Eine Messerspitze weisses Pulver in einem Glas Wasser wirkt Wunder. Und weil ich gerade so euphorisch gesund bin und an Wunder glaube, lasse ich mir diesen Monat noch durch Handauflegen die Nikotinsucht wegzaubern. Das machen die Klosterfrauen nicht. Handauflegen ist nicht ihre Sache. Dafür werde ich ins Ausserrhodische fahren. Heilwissen ist in diesen Hügeln heimisch und macht den Zauber dieser Landschaft noch magischer. Und dass es so oft die Frauen sind, die dieses Wissen bewahren und weitergeben, ob Salben oder Seelenheil, passt wunderbar in diesen Monat.

Mehr Infos: www.klosterapotheke.ch

Carol Forster, 1961, führt den Bücherladen in Appenzell.

WINTERTHUR

WEG MIT DEM TURM!

von Manuel Lehmann aus Winterthur

Obwohl in Winterthur die Politik auf Kultur als Standortfaktor setzt, besuchen vermutlich auch hier nur fünf Prozent regelmässig Kulturanstalten. Diese Zahl ist das Ergebnis einer gesamtschweizerischen Umfrage und wird vermutlich von den meisten Kulturveranstalterinnen und -veranstaltern lieber verdrängt. Wir brauchen deshalb die Stadt Winterthur mit ihren Subventionen und wir brauchen euch, St.Galler, Thurgauerinnen und Schaffhauser. Euch alle, die ab und zu Kulturanstalten in Winterthur besuchen. Wir brauchen aber auch all die Leute, die sich gerne im kulturellen Umfeld tummeln - aber eigentlich gar nicht an Kultur interessiert sind. Sondern sich zum Beispiel besser fühlen, wenn sie ihrem Alkoholkonsum in Kulturhäusern nachkommen. Vielleicht weil man da beim Trinken die netteren Leute trifft. Daneben kommt uns sicher auch das menschliche Grundbedürfnis der Partnersuche zu Gute. Seien wir doch ehrlich: Für die Musik interessieren sich nur ein paar Freaks. Und die sind dann meist selber Musikerinnen, DJs oder Veranstalter. Liessen sich diese fünf Prozent nun verdopeln, könnten ganz viele Subventionen einge-

spart werden. In diesen Zeiten, in denen ja gerne gespart wird, könnte man da ansetzen. Liebe Politikerinnen und Politiker, die folgende Frage müsste euch also brennend interessieren: Was treiben die restlichen 95 Prozent der Winterthurer? Die Politik könnte sich natürlich zusätzliches Geld in den umliegenden Gemeinden holen. Söhne und Töchter dieser Dörfer nutzen das Winterthurer Kulturangebot rege. Die Väter aber wählen eine Volkspartei, die ... na ja ... keinen Franken rausrückt. Kann man gleich vergessen. Daran wird die Schweiz noch zu Grunde gehen; die guten Steuerzahler sind alle aufs Land gezogen, und die Städte müssen die ganzen kulturellen und sozialen Leistungen erbringen. Das wird ein schlimmes Ende nehmen.

Nur ein radikales Vorgehen kann jetzt noch helfen. Ich fordere daher, dass der Sendeturm auf dem Winterthurer Brühlberg gesprengt wird und alle Kabel gekappt werden – oder noch besser: dass nur noch ein Standbild gesendet wird mit allen Kulturanstalten, die in Winterthur stattfinden. Winterthurerinnen und Winterthurer, alle raus aus euren Häusern! Bei uns findet das Leben statt. Und ihr da draussen auf dem Lande hinter hohen Mauern und Zäunen, ihr dürft auch ab und zu bei uns vorbeischauen – wenn euch langweilig wird ohne Fernsehen.

Manuel Lehmann, 1974, ist Kulturorganisator im Kraftfeld Winterthur und für Afro-Pfingsten.



Wegen ihm bleiben potentielle Kulturgänger daheim: Winterthurer Sendeturm. Bild: pd.